

Zur Einführung

In diesem Sammelband werden die für den Druck ausgearbeiteten Beiträge des Kolloquiums „Die Kreuzfahrerstaaten als multikulturelle Gesellschaft. Einwanderer und Minderheiten im 12. und 13. Jahrhundert“ vorgelegt, das vom 18. bis zum 21. September 1994 in der Kaulbach-Villa des Historischen Kollegs in München stattfand.

Die bahnbrechenden Arbeiten von Joshua Prawer (†) und Jean Richard aus der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, fortgeführt in den siebziger Jahren durch Jonathan Riley-Smith, erlösten, wie man geradezu sagen muß, die Verfassungsgeschichte der Kreuzfahrerstaaten aus der statischen Sicht, in die sie schon durch die großen Feudaljuristen des 13. Jahrhunderts, dann aber auch durch Rechts- und Verfassungshistoriker wie Dodu, La Monte und Mitteis geraten waren. An ihre Stelle trat das Bild einer sehr dynamischen Feudalgesellschaft. Die Sozialgeschichte blieb demgegenüber eher zurück mit Ausnahme gewisser Phänomene beim Adel. Die Erforschung der Minderheiten, der muslimischen ebenso wie der ostchristlichen, war bis um 1980 geradezu notleidend.

Es liegt auf der Hand, daß in einem Eroberungsland, in dem die unterworfenen Bevölkerung anderen Glaubens war, die Einwanderung von „Lateinern“, also von katholischen Europäern, eine Frage von zentraler Bedeutung war. Hierauf hat Prawer immer wieder insistiert. Wie man die Einwanderung vom Osten aus fördern könne, wie stark sie überhaupt war, welche Konsequenzen sich aus ihrem Nachlassen ergaben, wie sich die Einwanderer im Osten verhielten, wie sie siedelten, wie sie mit den schon länger ansässigen Lateinern auskamen, wie ihre Rolle war in der Kirche, im Staat, der Verwaltung, der Wirtschaft und Kultur, inwieweit sie dazu beitrugen, die Kreuzfahrerstaaten nicht zu isolierten Sprach- und Kulturinseln werden zu lassen, das alles harret noch der systematischen Untersuchung. Von den Minderheiten haben nur die Juden, damit aber gerade die zahlenmäßig kleinste Minderheit, von Prawer eine vollständige Darstellung erfahren, während vor allem Kedar zum Schicksal der muslimischen Minderheit wichtige Beiträge geleistet hat. Aber insgesamt ist das Thema der Minderheiten in den Kreuzfahrerstaaten noch keineswegs erschöpft, vor allem wenn man an die Ostchristen denkt. Dabei gilt es aber, beim Ausdruck „Minderheiten“ sich vor Augen zu führen, daß die Ostchristen und die Muslime wahrscheinlich zahlenmäßig stärker waren als das allein mit politischen Rechten ausgestattete Staatsvolk der Lateiner. Es handelt sich bei Muslimen und Ostchristen also um ein Bevölkerungssegment nicht minderer Zahl, sondern minderen Rechts.

Das Kolloquium konnte und wollte natürlich keine systematische Behandlung

dieses weiten Themas auch nur versuchen. Wohl aber will dieser Band zu einer solchen Bearbeitung einen Anstoß geben und Bausteine hierzu liefern. Mit den Einwanderern im Adel und in der Kirche haben sich bei dem Kolloquium unter verschiedenen Gesichtspunkten Jonathan Riley-Smith, Bernard Hamilton und Rudolf Hiestand beschäftigt. Hierbei kommt die Wichtigkeit breitangelegter prosopographischer Forschungen zum Ausdruck, wie sie seit längerem Riley-Smith für die frühen Kreuzfahrer und Hiestand für die Kirche der *Syria sacra* mit großem Erfolg betreiben. Im Adel tritt dadurch die Bedeutung von Familienverbänden für die Rekrutierung von Einwanderern deutlich hervor. Unter anderem Blickwinkel, nämlich der Entourage der 1186–1250 eingewanderten Könige, geht Hamilton das Problem an. Sie mußten sich, gerade weil sie im Hl. Land keine Wurzeln hatten, eine eigene Klientel aus früheren Haushaltsmitgliedern, Verwandten und Landsleuten vorsätzlich schaffen oder wenigstens Leute aus diesen Schichten begünstigen, wenn diese aus eigenem Antrieb kamen. Dabei war die Intensität dieser Politik allerdings von Herrscher zu Herrscher durchaus unterschiedlich. In der Kanzlei der Könige von Jerusalem, mit der sich Hans E. Mayer befaßt, ist es evident, daß die eingewanderten Könige schon des früheren 12. Jahrhunderts sich eingewanderte Notare aus der Heimat nahmen, wie die Kanzlei auf dem Niveau der Kanzler nicht weniger als der Notare überhaupt eine Domäne der Einwanderer war, in der die Franzosen vorherrschten, aber keineswegs allein standen. Ähnliches zeigt Hiestand für die Kirche. Ohne Einwanderung, insbesondere im Episkopat, wäre eine Reproduktion des Klerus nicht möglich gewesen. Einheimische Kleriker machten seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nur selten Karriere. Das war primär ein Bildungsproblem, es gab hohe Schulen nur in Europa, hängt aber auch damit zusammen, daß wegen der außergewöhnlichen Dichte der Diözesen relativ mehr Kleriker benötigt wurden als in Europa und die Päpste des 13. Jahrhunderts durch die ständigen Provisionen unaufhörlich Orts-, ja Landfremde auf die Bischofsstühle katapultierten. Wie die klerikal bemannte Kanzlei war auch die ganze Kirche multikulturell, aber Hiestand rückt frühere Auffassungen von der Dominanz der Franzosen, die auf der Verallgemeinerung der Situation in den beiden Patriarchatssitzen beruht, zurecht, denn die Italiener spielten eine bedeutendere Rolle, als bisher angenommen, vor allem als im 13. Jahrhundert die Päpste gern ihre italienischen Parteigänger oder italienische Bettelmönche providierten. In manchen Kirchen stellten die Italiener sogar die Mehrheit. Einen Umbruch der Gewohnheiten im 13. Jahrhundert, genauer beim Wechsel von der Romanik zur Gotik, nimmt auch Nurith Kenaan-Kedar an, als in der Steinskulptur die auf örtlichen Traditionen beruhende Vielfalt der Romanik den durch wenige europäische Zentren vorgegebenen Normen der Gotik wich. Aber das ist keine östliche Besonderheit, sondern war nur ein Spiegelbild der gleichzeitigen Entwicklung in Europa und ist nur durch einen ständigen Fluß von Ideen, Patronen und Künstlern zwischen West und Ost zu erklären. Damit wird eine wesentliche Erkenntnis des Kolloquiums berührt: Die Einwanderung auf dem Gebiet der Kunst, der Kirche und der sich in der Kanzlei manifestierenden Zentralverwaltung bewahrte die Kreuzfahrerstaaten davor, von der Entwicklung in Eu-

ropa abgeschnitten zu werden und intellektuell und kulturell zu versteinern, und natürlich hatte die Einwanderung beim Adel, auch wenn sie aus ganz anderen Motiven erfolgte, dieselbe Fernwirkung, weil die Einwanderer stets die letzten europäischen Wertvorstellungen mit sich brachten, insbesondere auf dem Gebiet des Feudalrechts.

In den Bereich des Wirtschaftslebens kommt man mit dem Beitrag von Peter W. Edbury, der anhand der Register eines genuesischen Notars die Struktur der Mittelschicht von Famagusta um 1300 untersucht und damit der bisher vor allem für die Geschichte des maritimen Fernhandels benutzten Quelle eine neue Dimension abgewinnt. Auch wenn man in Rechnung stellt, daß bestimmte Bevölkerungsgruppen wie Arme oder Griechen im Register eines lateinischen Notars per definitionem nur ganz selten auftauchen, ergibt sich doch mit hinreichender Sicherheit, daß die dominierenden Elemente in der städtischen Gesellschaft auf Zypern die Ankömmlinge aus dem Westen waren oder Flüchtlinge, die 1291 beim Fall der Kreuzfahrerstaaten gekommen waren. Die relativ komplexe Schichtung der Italiener in den festländischen Kreuzfahrerstaaten legt Marie-Luise Favreau-Lilie dar. Man muß scheiden zwischen Einwanderern, die sich außerhalb der privilegierten Handelsquartiere in den Küstenstädten niederließen und sich dort aus Italienern in Angehörige der fränkischen Bourgeoisie verwandelten, sodann den Dauersiedlern, die in den privilegierten Quartieren lebten, und schließlich den nur vorübergehend anwesenden Saisonkaufleuten, die nur vorübergehend im Osten waren. Sie wurden natürlich in die Kreuzfahrergesellschaft gar nicht integriert, aber selbst die Integration der Einwanderer blieb dürftig. Die im Landhandel mit dem islamischen Hinterland aktiven Einwanderer und Dauersiedler waren vor allem als Abnehmer und Lieferanten der Saisonkaufleute tätig. Diese waren wirtschaftlich am wichtigsten; blieben sie aus, so brach in Akkon der Kreditmarkt vorübergehend zusammen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im fränkischen Griechenland nach 1204 untersucht David Jacoby mit gewohnter Kennerschaft. Dort kam die politisch dominierende Adelsklasse vornehmlich aus Frankreich, Handel und Produktion aber waren eine solide Domäne der zugewanderten Italiener, die innovative Methoden der Landwirtschaft und beim Management der agrarischen Ressourcen mit sich brachten, auch neue Formen der Buchführung, des Kredits und des Marketing, womit diese Einwandererschicht die Wirtschaft, der sie auch beträchtliches Kapital zuführte, erheblich stimulierte.

Mit den Minderheiten befassen sich Benjamin Z. Kedar, Jean Richard und Gérard Dédéyan. Kedar gibt aus muslimischen Quellen sehr instruktive Beispiele für ein bisher besonders vernachlässigtes Forschungsgebiet, nämlich die Regelung der internen Angelegenheiten der Muslime unter fränkischer Herrschaft. Natürlich war ihr Schicksal nicht leicht, aber wenigstens war ihnen das öffentliche Gebet in der Moschee garantiert. Sie lebten in räumlicher Segregation von den Franken, was Ellenblums These untermauert, daß die Franken vorwiegend dort siedelten, wo sie aus der Vorkreuzzugszeit eine Mehrheit orientalischer Christen vorfanden. Im muslimischen Dorfleben tritt neben dem wohlbekannten Funktionär des Rais besonders der Dorfälteste, der Scheich, mit bemerkenswertem Einfluß hervor.

Jean Richard geht muslimischen wie ostchristlichen politischen Minderheiten besonderer Art nach, und zwar Zwergherrschschaftsbezirken, die im Bergland nach Osten sich in festen Burgen eine weitgehende faktische Unabhängigkeit von beiden Seiten bewahrten, auch wenn sie nominell bald die eine, bald die andere Seite anerkannten, manchmal auch beide gleichzeitig. Am bekanntesten sind hier die syrischen Assassinen in der Grafschaft Tripolis, aber solche halbautonomen Herrschaften fanden sich auch östlich von Sidon, Tyrus und Beirut. Das Schwerkrieg der Arbeit von Dédéyan liegt weiter nördlich, denn hauptsächlich dort waren die Armenier, mit denen er sich beschäftigt, einflußreich. In Antiochia stärkten sie das Fürstentum militärisch von Kilikien her, in Tripolis waren sie praktisch nicht existent. Im Königreich Jerusalem, wo die Armenier in der Bevölkerung wenig zahlreich waren, kam es über die aus armenischen Familien stammenden Königinnen Arda und Morphia zu armenischen Einflüssen auf die Dynastie, aber am ausgeprägtesten war das armenische Element in der geradezu fränkisch-armenischen Grafschaft Edessa, wo Armenier nicht nur eine militärische Rolle spielten, sondern auch in der Verwaltung aufstiegen. Ab 1150 konzentrierten sich die armenischen Energien dann auf das kilikische Kleinarmenien.

Alle Teilnehmer des Kolloquiums sind dem Historischen Kolleg und dessen Trägern, dem Stiftungsfonds Deutsche Bank zur Förderung der Wissenschaft in Forschung und Lehre und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, zu Dank verpflichtet, im Historischen Kolleg aber besonders Frau Dr. Elisabeth Müller-Luckner für ihre umsichtige organisatorische Betreuung des Kolloquiums und für ihr stetes Engagement bei der Drucklegung dieses Bandes.

Kiel, im April 1997

Hans Eberhard Mayer